

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 171. Bromberg, den 9. September 1926.

Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von **Hans Dominik.**

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Uhlenkort trat in das dritte Wellblechhaus der fünften Querstraße, zu dessen Entdeckung er bereits eine halbe Stunde in der weitausgedehnten Barackenstadt umhergeirrt war.

„Mr. Tredrup? . . ."

Ein kleiner schwarzer Diener öffnete die Tür zu einem halbverdunkelten Raum. Noch bevor Uhlenkorts Augen sich an das Halblicht gewöhnt hatten, erklang eine Stimme hinter einem Bettschirm.

„Scher di rut, du swarten Satan, hebb ick die nich seggt, dat ich slopen will?"

„Na Gott sei Dank, Meister Tredrup. Die Snut geit noch. Wenn alles andere so klar ist, dann soll's gut sein."

„Hallo, Mr. Uhlenkort! Sie sind's?"

„Jawohl, mein lieber Herr Tredrup! Was machen Sie für Sachen? Komme ich da von der Feier und muß hören, daß . . . Sie Ihren Kopf hingehalten haben, wo Steine fallen."

Eine elektrische Birne flammte auf. Klaus Tredrup hatte den Schalter erwischt und richtete sich halb auf. Sein Schädel, von einem mächtigen Eisbeutel gekrönt, bot einen Anblick, der Uhlenkort unwillkürlich zum Lachen reizte. Tredrup stimmte ein.

„Feiner Turban! . . . Komme mir wie ein doppelter Hadschi vor. Freue mich riesig, daß Sie mich besuchen."

Mit kräftiger Geste fegte er ein paar Kleidungsstücke vom nächsten Schemel und machte eine einladende Handbewegung.

„Wo kommen Sie hier? Waren Sie dabei, bei dem großen Theater?"

„Jawohl, ich befolgte Ihren Rat. Der Botschafter besorgte mir eine Karte. In seiner Begleitung kam ich hierher und sah diese ganz außergewöhnlich wirkungsvoll in Szene gesetzte Vorstellung."

„Zweifellos, Herr Uhlenkort. Die Sache war gut inszeniert. Aber jetzt eine Frage, über die ich mir schon verschiedentlich seit unserem letzten Zusammensein den Kopf zerbrochen habe. Wie haben Sie, Herr Uhlenkort, wittern können, daß wir hier auf Karbid fündig werden würden. Das ist mir rätselhaft."

„Herr Tredrup, diese Wissenschaft stammt nicht von mir. Ich bin in erster Linie Kaufmann, kein Geologe. Aber ein Freund . . . ein Gelehrter, hat mich schon vor langen Monaten darauf aufmerksam gemacht, daß etwas Derartiges zu erwarten sei, sicher kommen müsse, und . . . Herr Tredrup, die Sache hat mir keine Ruhe mehr gelassen. Ich mußte selbst her, mußte sehen, was hier passiert.

Ich fürchte nach diesem Funde doppelt für das weiße Süd-Afrika . . . und für Europa. Unsere Diplomaten werden die Wirkungen dieses Fundes sehr bald an der veränderten Sprache und Haltung des Kaisers spüren."

Tredrup zuckte die Achseln.

„Es wird wohl so werden, Herr Uhlenkort. Jeder hat sein Päckchen zu schleppen. Süd-Afrika diesen Kaiser . . . und ich . . ." Er griff nach dem turbanartigen Gebilde auf seinem Haupte. „Und ich . . ."

„Ich suchte Sie vergeblich bei der Feier. Erfuhr von Ihrem Unfall, dachte mir einiges und kam hierher . . ."

„So, so! Sie dachten sich einiges . . ."

„Das war Tells Geschoß, möchte ich ebenso falsch wie treffend zitieren . . . wenn man Tell mit Krupp übersetzen darf."

Jetzt war es Tredrup, der bedeutsam den Finger an den Mund legte.

„Rücken Sie etwas näher, Landsmann. Die Wände sind hier nur zwei Millimeter dick. Sie haben richtig geraten. Ich fuhr gestern früh in den Schacht ein. Sie wissen, daß der Schacht abgestuft gebaut ist. Erst tausend Meter tief und tausend Meter weit. Dann kommt das nächste Stück, wieder tausend tief und neunhundert Meter weit. So geht es in Abschnitten immer je tausend Meter tiefer, wobei der folgende Abschnitt immer hundert Meter enger wird.

Die Förderanlagen reichen immer von einer Etappe . . . d. h. einer Sohle bis zur anderen. Ich war soeben aus der ersten Förderschale getreten und wartete auf das Heraufkommen der nächsten.

Ich stand da so neben einem mit Grubenholz beladenen Wagen. Da war es plötzlich, als ob der Blitz in den Wagen geschlagen wäre. Es war, als wenn was Dunkles, Graues an mir vorbei sauste . . . Und dann flogen die Hölzer von dem Wagen splitternd und krachend nach allen Seiten . . . Und dann war ich weg . . . und wurde erst hier wieder munter.

Es hatte eine Kollision zwischen einem Stück Grubenholz und meinem Schädel gegeben. Gott sei Dank ist der heilgeblieben. Eine tüchtige Brausche . . . das ist alles . . . Zur Enttäuschung derjenigen, welche . . ."

„Sie haben Glück gehabt, mein lieber Tredrup. Diesmal . . ."

„Diesmal? . . . Ja, ja, es wird bei dem einen Versuch nicht bleiben, wie ich ihn kenne. Was tun? . . . Darüber zerbreche ich mir den sonst noch gut konservierten Schädel, seitdem ich wieder klar denken kann . . ."

„Darauf gibt es nur eine Antwort. Das Klima von Mineapolis wird auf die Dauer Ihrer Gesundheit sehr unzuträglich. Schütteln Sie den Staub dieses ungastlichen Ortes von den Füßen! . . ."

„Ausrücken! Meinen Sie also? . . . Ne, das ist es ja eben, was Klaus Tredrup nicht in den Kopf will . . ."

„Aber hinein muß, mein lieber Tredrup. Sie würden Ihren Feinden den größten Gefallen tun, wenn Sie sich hier weiteren Attentaten aussetzen wollten. Die Bohrerei ist hier jetzt nach der Auffindung des Karbidlagers zum größten Teil erledigt. Sie sind also abkömmlich. Mit Mr. Grimmand stehen Sie, wie Sie mir sagten, ganz gut. Gehen Sie zu ihm, nehmen Sie Ihre Entlassung, und beeilen Sie sich, damit Sie mit mir um ein Uhr wegfliegen können."

„Gut gesagt, Herr Uhlenkort. Wegfliegen. Aber wohin?"

„Wohin? Erst einmal mit mir nach Kapstadt, wohin mich dringende Angelegenheiten rufen, und dann nach Hamburg."

„Hm, so so. Nach Hamburg. Das läßt sich hören. Ich stecke jetzt seit . . . ja zum Donnerwetter, ich stecke ja seit fünf Jahren ununterbrochen im Betrieb . . . Höchste Zeit, daß ich mal wieder nach Hamburg komme und mir ein Lüftchen von St. Pauli um die Nase wehen lasse. Gemacht, Herr Uhlenkort! Ich komme via Kapstadt mit nach Hamburg."

„Und später, Meister Tredrup, findet sich für einen Mann von Ihren Qualitäten hinreichende Beschäftigung in unseren Spitzbergen-Minen."

•

Klaus Tredrup hatte seinen Besucher zu spät darauf aufmerksam gemacht, daß die Wände jener Wellblechbaracke kaum zwei Millimeter stark waren. Die Agenten und Spione des Kaisers arbeiteten schnell und sicher . . .

Ein Adjutant rief Guy Rouse zu einer sofortigen Audienz ins Schloß.

Ohne alle Umschweife ging Augustus Salvator auf sein Ziel los.

„Mr. Rouse, ich weiß, daß Herr Uhlenkort, der hamburgische Großkaufmann, im Begriff steht, von hier nach Kapstadt zu fliegen und sich mit dem Präsidenten der südafrikanischen Union zu besprechen. Er hat sich hier dreimal vierundzwanzig Stunden aufgehalten. Der Zweck seines Aufenthaltes ist nicht ganz durchsichtig."

„Ich glaube zu verstehen. Eure Majestät wünschen diese Reise nicht. Wünschen, daß Herr Uhlenkort . . ."

„Nein, Mr. Rouse. Sie mißverstehen mich. Das nicht! Aber es interessiert mich außerordentlich, was Herr Uhlenkort mit dem Präsidenten zu besprechen hat. Bisher sind meine Agenten . . . leider . . . noch nicht dazu gelangt, . . . in das Vorzimmer des Präsidenten zu kommen . . ."

„Euer Majestät, ich erlaube mir zu sagen, daß ich in dieser Beziehung glücklicher war. Meine Agenten sind drin . . . Ich garantiere genauen Bericht sofort, nachdem die Unterredung stattgefunden hat."

„Ich danke Ihnen, Mr. Rouse."

*

Kurz vor ein Uhr mittags betrat Walter Uhlenkort in Begleitung Tredrups den großen Flughafen von Mineapolis. Der Verkehr war hier infolge der Festtage in fieberhaftem Gange. In schneller Folge verließen die großen Flugschiffe auf die Minute fahrplanmäßig den Platz nach allen Richtungen der Windrose.

Uhlenkort spürte, wie Klaus Tredrup ihn hinter die Deckung einer großen Fahrplantafel zog und gleichzeitig auf einen soeben angekommenen Kraftwagen deutete.

Guy Rouse entstieg diesem Wagen. Uhlenkort sah, wie er zu einer Person im Innern des Wagens sprach . . . lange und eindringlich sprach, sich dann verabschiedete und das große Amerikaschiff bestieg.

Mit geballten Fäusten, verzerrtem Gesicht starrte Tredrup Rouse nach. Nur bruchstückweise klangen die Worte, die sich durch die zusammengepreßten Zähne ins Freie rangen, an Uhlenkorts Ohr.

Das Amerikaschiff startete.

„Unsere Rechnung ist noch nicht beglichen, Mr. Rouse! Eines Tages wird sie ins reine gebracht werden . . . so wahr . . . ich Klaus Tredrup heiße. Nur den einen Wunsch hätte ich, dabei zu sein, wenn das Schicksal über dich kommt . . . Aber gehen wir jetzt, Herr Uhlenkort, dort drüben legt unser Schiff an, gehen wir an Bord."

Nach einer knappen Viertelstunde befanden sich die beiden Hamburger bereits in voller Südfahrt. Das Flugschiff schoß in bedeutender Höhe über die endlosen Baumwollfelder dahin, welche die Bewässerungstechniker des Kaisers Augustus Salvator hier vor zehn Jahren entstehen ließen. Hervorzauberten aus einer Steppe, die bis dahin nicht einmal notdürftige Weide bot.

Uhlenkort und Tredrup betrachteten eine geraume Weile von ihren Sesseln aus das Baumwollfeld tief unter sich.

Uhlenkort brach das Schweigen.

„Augustus Salvator ist ein Herrscher mit großen Zielen. Diese Fruchtbarmachung hier . . . das Karbidlager heute früh . . . es ist erstaunlich . . ."

„Er denkt und plant auf Jahrzehnte voraus, Herr Uhlenkort. Sahen Sie . . . Sie haben es wahrscheinlich nicht gesehen . . . diese immensen Rohranlagen vom Tschadsee nach allen Richtungen hin. Er hat schon genau disponiert, wie er die riesigen Energiemengen nutzen wird, die er hier aus dem Karbid gewinnen kann. Bewässerungsanlagen, die den letzten Flecken der Sahara soweit sie innerhalb der Grenzen seines Reiches liegt, in blühendes Gefilde verwandeln sollen."

„Und dann . . . sobald das geschehen ist . . . wird er die Grenzen dieses Riesenreiches wieder um ein Stück vorschieben."

„Vielleicht, Herr Uhlenkort. Augustus Salvator ist jedenfalls ein Mann, dem man . . . mag man sonst zu ihm stehen, wie man will, die Bewunderung nicht versagen kann. Ein genialer Kopf! Ich sage nicht zu viel. In den Jahren, die ich hier weilte, hatte ich Gelegenheit genug, ihn und sein Werk kennen zu lernen . . . zu verstehen. Das Schlagwort vom schwarzen Napoleon stimmt nicht. Die Schattenseiten des Korsen fehlen. Mag sein, daß er aus der Geschichte jenes Kaisers gelernt hat. Ein Waterloo wird ihm nicht erblühen. Während der Bauarbeiten war es mir mehrfach vergönnt, mit ihm zu sprechen. Mit jeder Unterredung wurde meine Achtung vor seiner Persönlichkeit höher. Ein seltener Mensch, ein Mann, wie ihn die Weltgeschichte nur selten hervorbringt.

Dagegen dieser Rouse! Das Gegenteil in allem! . . . Wenn auch seine Macht heute vielleicht ebenso groß ist . . . ein Pirat . . . ein Freubeuter . . . der über Leichen geht . . . Leichen an seinem Wege hinter sich läßt."

„Sie sind nicht gut auf Rouse zu sprechen, Herr Tredrup . . . begreiflicherweise . . . immerhin, auch der bleibt ein Mann von übernormalen Ausmaßen."

„Mag sein, Herr Uhlenkort. Es gibt auch überlebensgroße Schufte. Wie hat der Mensch es fertiggebracht, sich in wenigen Jahren vom einfachen Angestellten zum Präsidenten der New Canal Cy. zu entwickeln . . ."

„Durch seine Tüchtigkeit, Herr Tredrup."

„Tüchtigkeit! . . . Tüchtigkeit? . . . Na ja, was man in Wallstreet Tüchtigkeit nennt. In dem Sinne war er allerdings riesig tüchtig. Was hat der Mensch nicht alles mit den Aktien der Kanal-Compagnie und mit denjenigen der mysteriösen Copper-Compagnie getrieben. Bald hoch und bald tief. Wie verstand er es, die wichtigsten und gefährlichsten Geheimnisse der Gesellschaft, deren Angestellter er war, zu ergründen und in seiner Gerüchtefabrik auszunutzen. Er lenkte den Aktienkurs, wie ein guter Kutscher die Pferde. Mit mathematischer Genauigkeit kaufte er, wenn sie am tiefsten . . . verkaufte er, wenn sie am höchsten standen . . . In der Tat, Herr Uhlenkort, verflucht tüchtig ist der Mann . . . Und später die Geschichte mit seinen Territorien am Kanal, wo er die Kanal-Compagnie gegen die Copper-Compagnie, und die Copper-Compagnie gegen die Kanal-Compagnie ausspielte . . ."

Uhlenkort lächelte.

„Ich hörte davon, Herr Tredrup. Es scheint allerdings ein echt amerikanischer . . . nach unseren Begriffen ein starker Streich gewesen zu sein."

„Ein starker Streich? . . . Sagen Sie lieber ein Piratenstück erster Güte. Er hetzte die beiden Gesellschaften aufeinander . . . verwirrte . . . schwächte sie. Hatte durch dunkle Machenschaften plötzlich ein wichtiges Gelände von 5000 Quadratkilometer in eigenem Besitz, wurde von heute auf morgen Präsident der Kanal-Gesellschaft, bezahlte das Gelände mit Kanal-Aktien, die er für ein Butterbrot, noch dazu auf Kredit gekauft hatte . . . ließ sich das Gelände in guten Staatspapieren bezahlen . . . häufte eine Million auf die andere und wurde, was er heute ist."

„Und was meinen Sie, Herr Tredrup, was er heute ist?"

Er ist der Kolossus von Wallstreet. Er beherrscht die amerikanische Wirtschaft — die halbe Wirtschaft, noch mehr. Kongreß und Senat hat er in raffinierter Weise an seinen tausendfachen Unternehmungen beteiligt. Die Politiker der Vereinigten Staaten müssen ihm in ihrem eigenen Interesse zu Willen sein. Vor hundert Jahren sprach man von einer Korruption in den Staaten. Es war schneeweiße Unschuld gegen das, was Rouse jetzt inszeniert hat. Ich sage Ihnen, Herr Uhlenkort, daß der erwählte Präsident des amerikanischen Volkes, Austin Parker, nicht viel anderes ist als ein Prokurist von Guy Rouse."

Klaus Tredrup war in wütenden Eifer geraten. Wieder glitt ein leichtes überlegenes Lächeln über Uhlenkorts Züge.

„Bis zu einem gewissen Grade mögen Sie recht haben. Es ist uns in Europa nicht unbekannt, daß die Rouse-Gruppe erheblichen Einfluß auf die amerikanische Politik ausübt. Immerhin . . . der Mann hat den Erfolg für sich, den doch schließlich nur der Tüchtige hat."

„Tüchtig! . . . Tüchtig! . . . Ich wiederhole Ihnen, Herr Uhlenkort, es ist der größte und ausgesiebteste Schuft auf beiden Halbkugeln. Wenn mich etwas freut, so ist es die eine Erinnerung, daß ihm Klaus Tredrup doch mal einen Kinnhaken gelangt hat, an den er heute noch denkt . . . den er auch niemals vergessen wird, merken Sie wohl, Herr Uhlenkort."

Die Unterhaltung der beiden Reisenden fand ihr Ende, da das Flugschiff sich jetzt anschickte, auf den Hafen von Kapstadt hinunter zu gehen. Die Passagiere mußten sich für die Zollformalitäten bereit machen.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Von Hans Weber.

Witz ist nur eine Angelegenheit des Verstandes; Humor erst beweist Geist und — Gemüt.

*

Wichtige Erkenntnisse werden nicht nur gewonnen, sondern auch erlitten.

*

Manche Menschen sind unehrlich, um der aufrichtigen Beurteilung anderer zu entgehen.

Das Alibi.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von August Uebelacker, München.

Am 12. Juli 1910, morgens 8 Uhr, stieg in einem der ersten Hotels von Köln ein eleganter Fremder ab, der sich in das Meldebuch als: Karl Bender, Rentner aus Bremen, eintrug. Nachdem er sich gewaschen und umgekleidet hatte, nahm er in der Diele sein Frühstück ein und durchflog die Morgenzeitung. Da blieb sein Blick an einer fettgedruckten Notiz haften, die also lautete: „Heute vormittag 9 Uhr beginnt im großen Schwurgerichtssaale unter dem Vorsitz des Herrn Landgerichtsdirektor Häusler die Verhandlung gegen den ledigen Schlosser Franz Wergerlin aus Hamburg wegen schweren Einbruchs. Der Fall hat seiner Zeit großes Aufsehen erregt, da am 15. März 1910 der Laden des Juweliers Haller von der Decke des ersten Stockwerkes aus völlig ausgeplündert wurde."

Der Fremde beschloß, der Verhandlung beizuwohnen, und fuhr im Auto zum Justizpalast. Er errang noch einen Stehplatz in der ersten Reihe des überfüllten Zuschauerraumes. Die Verhandlung hatte eben begonnen, und der Vorsitzende stellte an den Angeklagten, einen blassen, jungen Menschen, die übliche Frage: „Bekennen Sie sich schuldig der Ihnen zur Last gelegten Tat?"

Ruhig und entschlossen antwortete der Angeklagte: „Nein, denn ich konnte den Einbruch gar nicht begangen haben, da ich am 15. März 1910, dem Tage der Tat, nicht in Köln, sondern in Berlin war."

Da der Verbrecher jedoch sein Alibi in keiner Weise begründen konnte, wurde in die Verhandlung eingetreten.

Interessiert folgte der Fremde dem Laufe der Verhandlung, während der Angeklagte gleichgültig die Zuhörer musterte.

Da plötzlich durchzuckte es den Angeklagten, eine jähe Röte stieg in seinem Gesicht auf, und mit erregter Stimme rief er, auf den Fremden deutend: „Hier ist ein Zeuge, der beweisen kann, daß ich am 15. März 1910 in Berlin war."

Lautlose Stille herrschte im Saal.

Der Fremde fuhr erschrocken zusammen und machte eine abwehrende Bewegung.

Vor den Richtertisch gerufen, wurden seine Personalien festgestellt und seine Ausweispapiere geprüft. Sodann stellte der Vorsitzende die Frage an ihn, ob er den Angeklagten kenne.

Energisch und entrüstet verneinte der Fremde diese Frage.

Da bat der Angeklagte, daß er zur Auffrischung des Gedächtnisses mit dem Zeugen sprechen dürfe.

Der Gerichtshof willfahrte der Bitte des Angeklagten.

Zwischen dem Zeugen und dem Angeklagten entspann sich nun folgendes Gespräch.

Angeklagter: „Herr Zeuge, können Sie sich erinnern, ob Sie am 15. März 1910 in Berlin waren?"

Nach kurzem Besinnen antwortete der Fremde: „Ja, daran kann ich mich erinnern, da ich an diesem Tage in Berlin eine Aufsichtsratssitzung hatte."

Angeklagter: „Sie kamen mit dem Morgenzuge ungefähr um 9 Uhr und hatten einen schweren Koffer?"

Zeuge: „Das kann wohl stimmen."

Angeklagter: „Sie hielten Ausschau nach einem Träger, und da ich arbeitslos war, bot ich mich Ihnen an, den Koffer zum Auto zu tragen?"

Zeuge: „Ich kann mich erinnern, meinen Koffer einem Träger gegeben zu haben. Ob Sie der gewesen sind, weiß ich nicht. Sie können ja den ganzen Vorgang auch nur beobachtet haben."

Angeklagter: „Ich flehe Sie an, Ihr Gedächtnis zu prüfen; zum Tragen Ihres Koffers schlug ich das Hemd an meinem rechten Ärmel hoch, und Sie bemerkten an meinem Oberarme etwas und fragten mich nach der Bedeutung dieser Eigentümlichkeit."

Zeuge (nach einigem Besinnen): „Der Bursche, der mir damals den Koffer trug, hatte am Oberarm eine eigenartige Tätowierung, zwei gekreuzte Hufeisen darstellend. Ich fragte ihn, was das bedeute, und er antwortete: Er sei früher Schmied gewesen und habe sich als Zeichen seiner Zunft diese Tätowierung anbringen lassen."

Bleich im ganzen Gesicht entblößte der Angeklagte seinen Oberarm, auf diesem zeigten sich zwei tätowierte gekreuzte Hufeisen.

Kirchenstille war im Saal.

Der Zeuge wurde vereidigt, und die Verhandlung endete mit der Freisprechung des Angeklagten. —

Einige Monate später wurde der Angeklagte bei einem Einbruch in einen Goldarbeiterladen in München verhaftet mit seinem Komplizen — dem Entlastungszeugen aus der Verhandlung in Köln.

Die Ladenglocke.

Von Peter Prior.

Herr Sebastian Holzmeier hatte sein gutgehendes Kolonialwarengeschäft an einen jungen Mann aus der Großstadt verkauft. Es ging nicht mehr mit dem Ladenstehen, und allein war Herr Sebastian Holzmeier auch. Alle hatten ihn verlassen, auch seine liebe Frau. So saß er oben in seiner Wohnung im Lehnstuhl, rauchte den ganzen Tag seinen Kanaster, rieb sich ab und zu die gelähmten Beine, trank sein Glas Echtes und blickte auf den Marktplatz des Städtchens. Sorgenlos, aber nicht schmerzlos.

Aber wenn die Ladenglocke schellte, dann horchte Herr Holzmeier auf! Er wußte genau den Klang zu unterscheiden. Jeder der alten Kunden seines alten Geschäftes klingelte anders. Es war etwas Persönliches in dem Glockenanschlag. Das bim-bim-bim klang jedesmal verschieden. Und Herr Holzmeier wußte genau, wer da kam. Jetzt kam die alte Jungfer Salmeier und holte ihr bißchen Kaffee und Butter, dann kam die Tochter des Schneidermeisters Kramer, die holte Zwirn und sonstige Bedürfnisse des Haushaltes. Der Bürgermeister klingelte gewichtig. Ein Wunder war es, daß die Glocke noch nicht entzweigegangen war, wenn er seine Zigarren und seinen Schnupftabak holte. Dann kam der Saufbruder Nikolas und holte sich ein Kümmeldeputat. Und sie alle kamen, die alten Kunden und kauften mit alter Treue bei dem neuen, jungen und forschen Kaufmann. Und der Alte freute sich. Er sah sie von seinem Lehnstuhl aus stehen und ihre Wünsche vorbringen. Wußte genau: Jetzt gibt es Schulden einzuschreiben, jetzt wird bezahlt. Dann wieder war ein großer Einkauf, dann ein ärmlicher. Und dieses Horchen auf seine alte Ladenglocke bildete einen gewaltigen Teil der nunmehr nur noch kümmerlichen Lebensfreude des alten Kaufmanns Sebastian Holzmeier.

Eines Tages klingelte die Glocke nicht! Die Türe knarrte wohl, aber unpersönlich, ohne Klangfülle. Es konnte sonst jemand im Laden sein. Holzmeier vermochte es nicht zu erkennen.

Er ließ sich von seiner alten Haushälterin den Lehnstuhl ans Fenster rücken. Aber die Leute überquerten ja nicht die Straße, da dort neuerlich gerade vor dem Laden eine baumgeschmückte Anlage angepflanzt war. So wußte der alte Holzmeier nicht, wer in seinem Laden aus- und einging. Und die Pfeife schmeckte ihm an diesem Tage nicht.

Am nächsten Tage, da schellte es wieder! Aber was war denn das? Das war nicht seine Glocke, die von Großvaters Zeiten herstammte, das war ein neues, modernes Klingeln. Sebastian Holzmeier vermochte nicht mehr zu erkennen, wer kam. Schrill schellte es irgendwo hinten im Lager, nicht mehr voll und melodisch gleich vornean an der Ladentür. Und als am selben Tage Herr Waldemar Schultze junior, der neue Besitzer des Ladens, kam und dem alten Kaufmann seine Monatsrente brachte — er hatte sich vorgesehen, der alte Holzmeier — da vernahm er auf seine erstaunte Frage, daß nunmehr eine elektrische Klingel angeschafft sei. Die alte Ladenglocke sei unmodern und unpraktisch. Diebe könnten sie einfach festhalten und ungestört in den Laden treten.

Holzmeier warf einen unsicheren Blick auf den neuen Chef. Dann zuckte er die Achseln. Was hatte er noch zu sagen? Diebe? Bei ihm waren keine im Laden gewesen.

Einige Wochen lang noch hörte er sich den neuen Ton der elektrischen Glocke an, dann zog er ins Erbbegräbnis derer vom alten Stamme Holzmeier. Er hörte seine Klingel nicht mehr. Er wußte nicht mehr, wer in dem Laden aus- und einging. Und das mochte ihm das Leben völlig verleidet haben. Eines Morgens fand man ihn früh in seinem Lehnstuhl tot. Nicht einmal sein Echtes hatte er mehr ausgetrunken . . .

Vom Alter der Steine.

Von Rudolf Hundt.

Schon immer beschäftigte sich sowohl der Gelehrte als auch der Gebildete mit dem Alter der Erde und ihrer Bewohner. Viele Methoden hat man ersonnen, und wenige davon haben zum Ziele geführt. Aber seitdem man das Radium und das Thorium und ihre Verwandlungen kennt, hat man nach neuesten Forschungen von O. Hahn das relative Alter der einzelnen Gesteinsschichten errechnen könn[en].

Einstmals war die Erde feurig-flüssig. Nach und nach kühlte sie sich ab, und mit der Bildung der Erdkruste und des flüssigen Wassers treten wir in einen Zustand der Erde ein, an dem sich schon das Alter feststellen läßt. Und zwar hat man mit Hilfe radioaktiver Prozesse das Alter der Erdkruste errechnet.

Die chemischen Elemente Uran und Thor sind Anfänge großer radioaktiver Umwandlungsreihen. So entsteht aus

dem Uran Radium, dann die Radiumemanation, andere Zwischenglieder, Polonium und schließlich Uranblei. Dieses Uranblei stimmt chemisch mit dem gewöhnlichen Blei überein. Aus dem Thorium entsteht als Endprodukt über Mesothor und Radiothor Thorblei, das ebenfalls chemisch mit dem gewöhnlichen Blei übereinstimmt. Als Begleiterscheinung dieser Vorgänge ist die Abschleuderung der Alpha-Strahlen zu betrachten. „Das sind positiv geladene Heliumatome, die ungeheure Geschwindigkeit erlangen, aber beim Durchdringen der Materie in der Umgebung stecken bleiben. Sie verlieren ihre elektrische Ladung, laden sich aber infolge des Bremsens mit Wärme.“ Die Umwandlungsvorgänge erstrecken sich über gewaltige Zeiten. Um ein Prozent einer gegebenen Menge Uran in Blei zu verwandeln, bedarf es einer Zeitspanne von hundert Millionen Jahren. Beim Thorium ist die Zeit dreimal so groß. Die Bildung von Blei, die Ansammlung von Helium, die erzeugte Wärme, alle diese Vorgänge sind erfolgreich zur Altersfeststellung der Gesteine herangezogen worden.

Man weiß, daß ein Gramm Uran mit seinen Umwandlungsprodukten in einer Sekunde 90 000 Heliumatome abschleudert. Das sind in einem Jahr 2,8 Billionen. Diese nehmen bei Atmosphärendruck nur ein Zehnmillionstel Kubikzentimeter ein. Aus einem Gramm Uran in irgend einem Uranmineral wird in einem Jahre 1 Zehnmillionstel Kubikzentimeter Heliumgas. Diese Erzeugung von Helium geht schon so lange vor sich, als die Mineralien in den Gesteinsschichten vorhanden sind, und zwar konsequent ohne Rücksicht auf Nebenerscheinungen. Die Bildung von einem Kubikzentimeter Helium und einem Gramm Uran erfordert 10 Millionen Jahre. Wenn in einem anderen Mineral 20, 30, 50 Kubikzentimeter Helium enthalten sind, so sind zu ihrer Erzeugung 200, 300, 500 Millionen Jahre nötig gewesen. Man muß auch annehmen, daß durch Schwinden von Helium weniger in dem Mineral vorhanden ist, als dem Alter nach darin enthalten sein müßte. Darum kann man die Bestimmung des Heliumgehaltes zur Zeitbestimmung nur relativ auswerten. Man fand auf diese Weise für das Unterpräkambrium — das stellt die ältesten Erdschichten dar — ein Alter von 570 Millionen Jahren. Da man mit einem Schwinden eines Teiles Helium rechnen muß ,so muß man die errechnete Alterszahl verdoppeln.

Genauere Bestimmungen über das Alter der Gesteine der Erdkruste ergeben die Berechnungen des Bleigehaltes. Eine Tonne Uran bildet in einem Jahre ein Zehntausendstel Gramm Blei. Aus dieser ständig sich bildenden Bleimenge kann man wie aus dem Heliumgehalt das Alter des Minerals bestimmen. Die Altersbestimmung der Mineralien aus dem Uranbleigehalt ergibt höhere Werte als bei der Heliumbestimmung, da das Blei nicht schwinden kann. Nach dieser Bleimethode erfährt man für die ältesten Schichten (Präkambrium) ein Alter von 1600 Millionen Jahre, für Mittel-Präkambrium 1350 Millionen Jahre, Karbon (Steinkohlenzeit) 335 Millionen Jahre. Wenn man das Thorblei, das in geringerer Menge vorhanden ist, weil der Umwandlungsvorgang dreimal so lange dauert, zur Altersbestimmung heranzieht, dann sind diese Bestimmungen meist auch deshalb sehr schwer und ungenauer durchzuführen, weil die Thormineralien auch Uran enthalten. Aber auch das Heranziehen des Thoriumbleies bei der Altersbestimmung hat ähnliche Werte für die ältesten Schichten (Präkambrium) ergeben, wie es die Uranbleimethode tat.

Man hat auch noch eine andere Erscheinung zur Altersschätzung herangezogen. Es sind die sogenannten pleochroitischen Höfe, die sich unter dem Mikroskop in den Dünnschliffen mancher Glimmerarten und Turmaline finden. Das Mineral ist durch die Alphastrahlen winziger radioaktiver Einschlüsse verfärbt. Wenn die Methode dieser Zeitbestimmung auch ungenau ist, so hat man sie doch herangezogen, und Beobachtungen von Glimmer aus dem Unterdevon haben für diesen Zeitabschnitt 470 Millionen Jahre ergeben.

Die Radioaktivität hat auch einen Einfluß auf den Wärmehaushalt unserer Erdkruste. Nach dem Alter der Erdkruste zu urteilen, müßte die Erde schon viel stärker abgekühlt sein. Nach Hahn ist in den radioaktiven Substanzen eine ständige Wärmequelle vorhanden, die der Ausstrahlung von Wärme in den kalten Weltenraum entgegenarbeitet. Fast alle Gesteine der Erde enthalten Uran oder Thorium. Dieser Gehalt ist in den aus der feuerflüssigen Erdmasse gebildeten Gesteinen höher als in den im Wasser abgesetzten. Ein mittlerer Uran- und Thorgehalt findet sich in einer Oberflächenschicht von 16 Kilometer Tiefe. Er genügt, um ein Temperaturgleichgewicht herbeizuführen. Das Radium hat eine umfassende Bedeutung für die Erde, die in dem Satz Hahns zum Ausdruck kommt: „Ohne Radium kein Vulkanismus; ohne Vulkanismus kein Leben, also ohne Radium kein Leben mehr auf unseren Planeten.“



Bunte Chronik



* **Die Entfettungskur auf der Treppe.** Die Mode von heute fordert immer gebieterischer von ihrer treuen Gefolgschaft die moderne Linie, und damit ist für die Damen, die auch nur einen bescheidenen Fettansatz zeigen, die zwingende Notwendigkeit gegeben, sich die „Linie“ zu erhalten. Die verzweifeltsten Mittel werden angewandt, um diesen Zweck zu erreichen. Aber die Armen brauchen gar nicht in die Ferne zu schweifen, da sich das Mittel, sich schlank zu erhalten, im eigenen Hause bietet. Dieses Mittel ist die — Treppe, die die Stockwerke verbindet und die ein idealer Turnplatz sein soll. Miß Vera Vernon, die Erfinderin dieses „Treppenwitzes“, behauptet nämlich, daß es kein Mittel der Entfettung gebe, das so unmittelbare und restlos befriedigende Ergebnisse erziele wie die Übung, auf allen Vieren die Treppe hinunterzusteigen. Auf einem dem Artikel beigegebenen Bilde, das dieses neue System illustriert, sieht man in der Tat die Erfinderin, Fräulein Vernon, in voller Gesellschaftstoilette die Treppe auf allen Vieren heruntersteigen. „Man braucht nur eine Woche lang die Übung fortzusetzen“, versichert Fräulein Vernon, „um sein Gewicht um zehn Pfund zu vermindern. Gleichzeitig gewinnen die Muskeln an Kraft und der Körper erwirbt eine ungewöhnliche Geschicklichkeit. Ich habe mir im Verlaufe der Übung eine solche Gewandtheit angeeignet, daß ich heute die Treppe auf allen Vieren so rasch hinauf- und heruntersteige, wie ein anderer in der üblichen Weise. Jede Dame, die befürchtet, dick zu werden, sollte diese Sportübung jeden Tag vornehmen. Es genügen hierfür wenige Minuten, denn die Übung kann sich auf zwei Stockwerke beschränken.“ Sollte sich das Verfahren einführen — und was tut heute nicht eine Frau, um schlank zu werden oder zu bleiben —, so werden sich ja recht sonderbare Ausblicke bieten. Die Vorschrift, diese Übung in gewählter Toilette vorzunehmen, scheint mehr dazu angetan, die körperlichen Reize der Treppenläuferin recht hervortreten zu lassen. Aber vielleicht ist das gerade der Zweck der Übung.

*

* **Wo die Schwiegermutter herrscht.** Ein Paradies für Schwiegermütter ist das Lambaland in Nordrhodesien, das kürzlich der Ethnologe der Universität von Johannisburg, Dr. Doke, erforscht hat. Nach seinen Berichten herrscht dort noch das alte Matriarchat, indem die Mutter das Oberhaupt der Familie ist, während der Vater gar nichts zu sagen hat und bei den Kindern keinen Respekt genießt. Aber nicht nur die Mutter besitzt dort die Hauptmacht in der Familie und im Stamm, sondern auch die Schwiegermutter spielt eine bedeutende Rolle, besonders in den jungen Ehen. Wenn ein Mann heiraten will, so muß er die Einwilligung von der Mutter der Braut erlangen, und die Neuvermählten ziehen in die Hütte der Schwiegermutter. Diese führt den Haushalt und das Oberregiment. Der junge Ehemann wird ihr Sklave, der ihr in allen Stücken gehorchen muß, und überhaupt richtet sich alles nach ihrem Willen. Dr. Doke hat die Sprache der Lamba-Leute mit einem Diktaphon aufgenommen und festgestellt, daß sie einen Laut besitzen, der in keiner europäischen Sprache vorkommt und der bisher von den Missionaren mit den Buchstaben r, l oder d wiedergegeben wurde, obwohl er mit keinem dieser Laute übereinstimmt.

*

* **Das Gebet des Bauern.** Es soll sich wirklich zugetragen haben, und zwar in Moskau, vor nicht allzulanger Zeit. Vor einem der vielen Heiligenbilder, die dort noch auf stillen Plätzen zu finden sind, lag ein Muschik auf den Knien. Plötzlich schrak er zusammen, denn er fühlte eine Hand auf seiner Schulter. Ein Bolschewik stand neben ihm und schaute ihn verwundert fragend an. „Sag einmal, Kamerad Bauer, was machst du da? Betest du?“ — „Ja, wie du siehst, war ich im Begriff zu beten, Bruder.“ — „Und für wen betest du, wenn ich fragen darf? Für uns doch gewiß nicht, was? Für die Sowjetregierung?“ — „Ja, ich wollte gerade für euch beten.“ — „So, so. Aber hör' mal. Früher hast du wahrscheinlich genau auf dieselbe Art für den Zaren gebetet?“ — „Ja.“ — „Aber wenn du ein bißchen Verstand hast, mußt du doch begreifen, daß das durchaus nichts genutzt hat. Deine Gebete haben nicht das Geringste geholfen, was den Zaren betrifft!“ — „O doch! Der ist ja verschwunden.“ — Diese Geschichte erzählt man sich in Moskau. Wenn sie nicht wahr ist, so ist sie doch wenigstens gut erfunden.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.